

Traum eines Heimatlosen

Autor(en): **Rabinovitch, Gregor**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **62 (1936)**

Heft 52

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Leserin
 schreibt dem
 „Schweiz. Beobachter“
 (No 21)

Ich wohne im äußersten Osten unserer Schweiz, in nächster Nähe der Dreiländerede Österreich-Italien-Schweiz. Fast alltäglich bringen uns die Grenzwächter von ihren Streiftouren „Aberläufer“ mit, staatenlose Individuen, wie das offiziell heißen mag. Es sind armselig blickende, ausgehungerte Gestalten, denen die bittere Not aus den Augen schaut. Sie alle müssen wieder über die Grenze zurückgeschoben werden, manchmal 5-6 an einem Tage.

Hoffnungslos, ganz apathisch sehen sie drein und wissen nur das eine, daß ihr Elend nie, nie aufhören wird. Die meisten sind ganz jung, besitzen keine Schriften, sind „heimatlos“ und schon seit Jahren unterwegs. Oft sind sie tagelang ohne jegliche Nahrung und haben die unheimlichsten Strapazen zu bewältigen, um ihr vermeintliches Ziel, „die Schweiz“ zu erreichen. Da gibt man ihnen ein Stück Brot und schickt sie wieder zurück. Sie werden von einer Grenze über die andere geschoben und gehehrt, besitzen nichts, dürfen nirgends sein, nirgends arbeiten, nicht betteln und können doch leben, da sie nun einmal da sind!

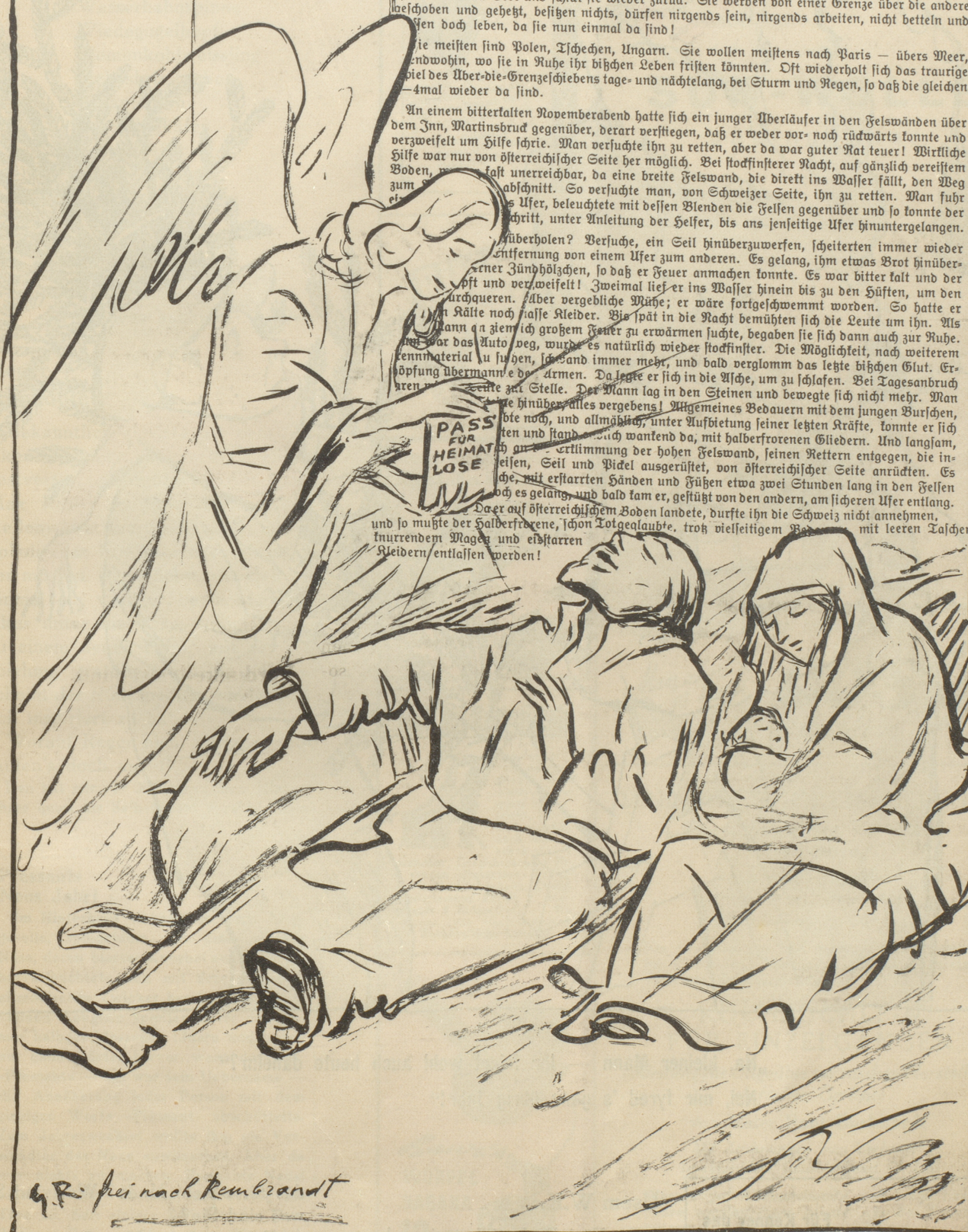
Die meisten sind Polen, Tschechen, Ungarn. Sie wollen meistens nach Paris — übers Meer, wohin, wo sie in Ruhe ihr bißchen Leben fristen könnten. Oft wiederholt sich das traurige Spiel des Aber-die-Grenzeschiebens tage- und nächtelang, bei Sturm und Regen, so daß die gleichen 4-mal wieder da sind.

An einem bitterkalten Novemberabend hatte sich ein junger Aberläufer in den Felswänden über dem Inn, Martinsbrud gegenüber, derart versteigt, daß er weder vor- noch rückwärts konnte und verzweifelt um Hilfe schrie. Man versuchte ihn zu retten, aber da war guter Rat teuer! Wirkliche Hilfe war nur von österreichischer Seite her möglich. Bei stockfinsterner Nacht, auf gänzlich vereistem Boden, war das Auto fast unerschwingbar, da eine breite Felswand, die direkt ins Wasser fällt, den Weg zum Ufer absperrte. So versuchte man, von Schweizer Seite, ihn zu retten. Man fuhr zum Ufer, beleuchtete mit dessen Blendern die Felsen gegenüber und so konnte der Mann Schritt, unter Anleitung der Helfer, bis ans jenfeitige Ufer hinuntergelangen.

Überholen? Versuche, ein Seil hinüberzuwerfen, scheiterten immer wieder. Die Entfernung von einem Ufer zum anderen. Es gelang, ihm etwas Brot hinüberzuschicken, so daß er Feuer anzumachen konnte. Es war bitter kalt und der Mann verweilte! Zweimal lief er ins Wasser hinein bis zu den Hüften, um den Felsen zu durchqueren. Aber vergebliche Mühe; er wäre fortgeschwemmt worden. So hatte er sich in die Kälte noch wärmere Kleider. Bis spät in die Nacht bemühten sich die Leute um ihn. Als der Mann ein großes Feuer zu erwärmen suchte, begaben sie sich dann auch zur Ruhe.

Am Morgen war das Auto weg, wurde es natürlich wieder stockfinstern. Die Möglichkeit, nach weiterem Material zu suchen, schied immer mehr, und bald verglomm das letzte bißchen Blut. Er schöpfte übermüdet die letzten Kräfte. Da legte er sich in die Asche, um zu schlafen. Bei Tagesanbruch waren die Felsen zu sehen. Der Mann lag in den Steinen und bewegte sich nicht mehr. Man versuchte ihn hinüberalles vergebens! Allgemeines Bedauern mit dem jungen Burschen, der noch, und allmählich, unter Ausbietung seiner letzten Kräfte, konnte er sich auf den Felsen und stand dort, sich wandelnd da, mit halberfrorenen Gliedern. Und langsam, durch die Kälte, erlähmung der hohen Felswand, seinen Rettern entgegen, die in Eisen, Seil und Vidial ausgerüstet, von österreichischer Seite anrückten. Es gelang, mit erstarrten Händen und Füßen etwa zwei Stunden lang in den Felsen zu klettern, und bald kam er, gestützt von den andern, am jenseitigen Ufer entlang.

Da er auf österreichischem Boden landete, durfte ihn die Schweiz nicht annehmen, und so mußte der Halberfrorene, schon Totgelaubte, trotz vielseitigem Protest, mit leeren Taschen und knurrendem Magen und eiskalten Kleidern, entlassen werden!



G.R. frei nach Rembrandt

Rabinovitch

Traum eines Heimatlosen